



Tanja Gabriele Baudson ist Vertretungsprofessorin für Methoden der Empirischen Bildungsforschung an der TU Dortmund. Gemeinsam mit Claus Martin hat sie den March for Science in Deutschland initiiert und koordiniert.

„March for Science“ in Deutschland: Rückblick und Ausblick

Am 22.4.2017 demonstrierten Wissenschaftler/innen weltweit erstmals gemeinsam für einen ihrer zentralen Werte – die Freiheit der Forschung. Wir erleben teilweise direkt vor unserer Haustür, wie wenig selbstverständlich diese ist. Aber Freiheit ist notwendige Voraussetzung dafür, dass wir ergebnisoffen forschen und den Erkenntnisprozess vorantreiben können.

Ergebnisoffen forschen heißt, dass man auch zu widersprüchlichen Ergebnissen kommen kann. Das ist zunächst einmal kein Problem, sondern notwendiger Teil des stetigen Strebens nach Wahrheit – das ist der zweite zentrale Wert. Mit der Zeit ersetzt die bessere Forschung so die schlechtere. Dieses Selbstkorrektiv ist eine wichtige Besonderheit der Wissenschaft.

Der reale Wissenschaftsbetrieb stimmt mit der idealen Wissenschaft jedoch nicht immer überein. Wer unter Druck steht, ist unfrei; und Druck erfährt die *scientific*

community auch hierzulande in vielerlei Hinsicht. Besonders augenfällig wird dieses systemische Problem beim wissenschaftlichen Nachwuchs. Einer Vielzahl Promovierter, die sich an Publikationen und Drittmitteln messen lassen muss, steht eine geringe Zahl von Professuren gegenüber. Die Folge: Konkurrenz statt Kooperation. Der Anreiz, die Wissenschaft nach außen zu tragen, ist hingegen gering.

Das ist ein Problem, weil die Wissenschaft mit dem Kontakt zur Außenwelt auch den gesellschaftlichen Rückhalt verliert – und letztlich die Glaubwürdigkeit, dass sie ihre Werte der Freiheit und der Wahrheit tatsächlich noch vertritt. Erschreckend viele Menschen sind bereits der Ansicht, man solle stärker den eigenen Gefühlen und dem Glauben vertrauen als der Wissenschaft. Widersprüchliche Befunde werden eher als Indiz dafür genommen, dass „die Wissenschaft es ja selbst nicht genau weiß“, statt als notwendiger Teil des Erkenntnisprozesses.



Momentaufnahmen des „March for Science“ 2017 an vier verschiedenen Orten in Deutschland:
a) Berlin, b) Dresden, c) München, d) Helgoland.

Als Initiatoren des March for Science in Deutschland haben wir die Frage in den Raum gestellt, wo die größten Herausforderungen liegen und was sich ändern muss. Wohin „marschieren“ wir? Dabei kristallisierten sich vier Kernfragen heraus:

1. Wie kann Wissenschaft zu dem werden, was sie sein sollte?

Ideal und Wirklichkeit stimmen in Wissenschaftsbetrieb nicht immer überein. Das schwächt das Vertrauen in die Wissenschaft. Unsichere Perspektiven üben Druck auf den wissenschaftlichen Nachwuchs aus, wodurch zwar die anpassungsfähigsten, aber nicht notwendigerweise die kreativsten Köpfe im System bleiben. Systeme sind träge und auf Selbsterhalt ausgerichtet; das Neue und Unvorhersehbare läuft dem diametral entgegen. Dass selbst beim Nachwuchs die Berufszufriedenheit insgesamt hoch ist, ist wohl eher trotz, nicht wegen der aktuellen Missstände so.

2. Wie kann die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Gesellschaft verbessert werden?

Über spektakuläre Ergebnisse freuen sich wissenschaftliche wie populärwissenschaftliche Zeitschriften; denn die lassen sich gut vermarkten. Ergebnisse sind aber nur ein Bruchteil dessen, was wissenschaftliche Arbeit ausmacht. Wissenschaft ist vor allem Prozess, und nur, wenn man weiß, wie dieser funktioniert, kann man Ergebnisse auch einordnen. Misserfolgte Experimente, unklare Ergebnisse, abgelehnte Artikel sind Teil dieses Prozesses, in dem die Wahrheit im Dialog ausgehandelt wird – und methodisch gut begründete Argumente wiegen hier stärker als bloße Meinungen. Zu kommunizieren, wie Wissenschaft funktioniert, dass sie zwar keineswegs perfekt ist, aber den Ehrgeiz hat, sich ständig zu verbessern, könnte dazu beitragen, Wissenschaft wieder glaubwürdiger zu machen. Das darf keine Einbahnstraße sein. Die Wissenschaft muss auch lernen, zuzuhören, damit ein echter Dialog möglich wird. Damit büßt sie nicht an Autorität ein – im Gegenteil.

3. Wie kann Wissenschaftsverständnis im Bildungsbereich gefördert werden?

Wissenschaft fasziniert; das zeigen Nächte der Wissenschaften und andere Gelegenheiten, bei der Wissenschaftler/innen einer interessierten Öffentlichkeit zeigen, was sie so machen. Faszination kann jedoch ein grundlegendes Verständnis für den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess nicht ersetzen. Hier ist der Dialog zwischen Wissenschaft und Bildungssystem, speziell den Schulen, gefragt; denn staunen kann man auch über unwissenschaftliche Behauptungen,

deren scheinbare Belege erst dann an Überzeugungskraft verlieren, wenn man sich verdeutlicht, wie diese „Erkenntnisse“ zustande gekommen sind. Dieser Verstehensprozess ist anstrengend – auch das muss man deutlich machen. Aber es lohnt sich.

4. Wie soll das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik aussehen?

Sogenannte „alternative Fakten“ waren beim March for Science ein wichtiges Thema. Politische Entscheidungen sollten auf der bestmöglichen Informationsgrundlage getroffen werden. Wenn Lügen als politischem Argument ebenso viel Gewicht zugestanden wird, wie fundierten Erkenntnissen, gefährdet das die Wissenschaft – um gefühlte „Wahrheiten“ nach Gusto zu erfinden, braucht es keine aufwändige Forschung. Und das Problem ist noch größer: Denn gezieltes Verunsichern durch „alternative Fakten“ unterminiert das Vertrauen und destabilisiert so die Gesellschaft. Misstrauen und Angst sind ein hervorragender Nährboden für totalitäre Systeme, das zeigt der Blick in die Historie. Wissenschaft hat somit eine wichtige Funktion für die Demokratie.

Insofern ist auch der Vorwurf, der March for Science politisiere die Wissenschaft, ungerechtfertigt, denn Wissenschaft ist bereits politisch. Abgesehen davon, dass es das gute Recht eines jeden Menschen ist, seine Interessen zu vertreten, geht es hier um mehr als die Wissenschaft selbst: nämlich um die Freiheit als unabdingbare Voraussetzung dafür, dass die Wissenschaft weiter nach Wahrheit streben kann.

Der March for Science soll deshalb das Startsignal für eine selbstkritische Auseinandersetzung sein. Niemand, dem die Freiheit am Herzen liegt, kann ernsthaft ein wissenschaftliches System wollen, das *nolens volens* suboptimale Bedingungen für gute Forschung aufrechterhält. Und niemand, dem die Wahrheit am Herzen liegt, kann ernsthaft ein politisches System wollen, in dem „alternative Fakten“ der Wissenschaft ihre Existenzberechtigung streitig machen. Lassen Sie uns deshalb weitermachen, damit sich die Dinge zum Besseren ändern können. Für die Wissenschaft. Und für die Demokratie.

Viel Spaß bei der Lektüre dieser Ausgabe von BIUZ wünscht Ihre

Tanja Gabriele Baudson